DE LA

BIBLIOTHEQUE

DE

J. J. DUTOIT.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-809781-p0002-1

BLUMEN

UNTER

CYPRESSEN

DER

FRAU von STEDERN

GEWIDMET.

HALBERSTADT
gedruckt und zu haben in MEVIUS DRUCKEREY 1793.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-809781-p0003-7

Ueber die Bestimmung dieser wenigen Blätter ist nichts zuvor zu erinnern, ihre Absicht, dass sie eine Linderung seyn mögten, für ein weiches Herz, welches an tiefgeschlagenen Wunden blutet, spricht von sich selbst. Sie sind aus dem Mitgefühl gequollen, welches wehmüthig trauert mit den Trauernden, und wo es kann gern Wunden verbindet. Geweihet sind sie euch, ihr zarten Gefühle, die ihr in dem Verstorbenen, den jetzt eure Thränen ehren, einen Vater, einen Gatten, einen Freund, betrauert.

Halberstadt, den 20 Febr. 1793.

Einst wägt, die Wagschal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt misklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

KLOPSTOCK.

Sophron und Amalia,

oder

das Missverhältniss zwischen Tugend und Glück.

Es war der Abend eines trüben Tages, als die sanfte Amalia zur Hütte des Greises Sophron kam, wo die Schäfer und Schäferinnen der Flur oft sich einfanden und im traulichen Gespräch der Weisheit pflegten, welche dem Herzen Frieden giebt und das Leben verschönert. Noch war gegen Westen ein Wolkengebirg gelagert, aber im Begriff, sich zu zertheilen, liefs es schon den schönen blauen Himmel durchschimmern, der einen heitern Tag erwarten liefs. Das Herz öffnet sich leichter und der Mund ist beredter, wenn unsre innere Stimmung mit der Natur um uns her im Einklang steht. Da bietet sich der Stoff zum Gespräch von selbst dar, die Gedanken bekommen mehr Schwung, die Empfindung wird lebhafter und der Ausdruck findet sich leichter. Amalia hatte nach so man-

chem traurigen Geschick an diesem Tag besondre Veranlassung gehabt, ihr Leben zu überdenken, das schuldlos aber doch voller Misgeschick war. Siehst du jenes Wolkengebirg, sprach sie zum Sophron, welcher in Gedanken vertieft es nicht wahrzunehmen schien, ohnerachtet er in einer Stellung war, dass sein Blick es nicht verfehlen konnte.

Sophron. Wie solt' ich's nicht sehen? Vor meinen Augen hob sich der Nebel und lagerte sich gen Westen. So ward der Abend schöner als der Tag, morgen wird der ganze Himmel heiter seyn, denn schon theilt sich das Gewölk.

Amalia. Ach, lieber Sophron! ich habe heut einen traurigen Tag durchlebt, denn all die Scenen des Kummers, die ich in meinem Leben sah, gingen vor meinem Blick vorüber und weckten aufs neue die schmerzhaften Empfindungen, die so leicht in meinem Herzen erwachen.

Sophr. Siehst du, gute Amalia, den schönen blauen Himmel, wie er schon durch's Wolkengebirg schimmert? Noch ist er nicht entwölkt, aber er wird es werden und sein Anblick wird morgen um so lieblicher seyn, je mehr er heute verdüstert war.

Amal. Ja! ich sehe diesen Schimmer und freue mich, dass uns Nebel und Wolken den schönen Himmel zwar verdunkeln aber nicht nehmen kön-

nen. Es ist doch so herrlich, eine freye Aussicht in die Gegenden über uns zu haben, denn ich ahnde immer so viel Grosses und Gutes, wenn ich den Blick zu diesen Höhen erhebe.

Sophr. Auch die Ruhe und Heiterkeit deiner Seele ist noch da, wie jenseits des Gewölks der schöne Himmel, nur trübe Gedanken und wehmüthige Empfindungen haben sie auf einige Zeit verdunkelt.

Am. Ja, bester Sophron! das ist der Zustand meiner Seele, aber warum der trüben Tage so viel? warum dieſs Schicksal, daſs sich das Licht durch so manche Finsterniſs durcharbeiten muſs, und daſs die Dunkelheit so oft wiederkehrt?

Sophr. Warum? Kann das Amalia, die Freundinn der Natur fragen? Was wäre das Licht ohne Schatten, was der Tag ohne Nacht, was der Frühling ohne Winter? Ist der Himmel nicht tausendmal schöner, wenn er sich nach vielen trüben Tagen in seiner Herrlichkeit darstelt? Hebt nicht der Schatten ein schönes Gemälde? Würden die Schönheiten der Natur ohne Kontrast schön seyn? So ist auch der Friede des Herzens tausendmal süſser, wenn er im Sturm der Empfindungen errungen ist, er ist tausendmal süſser, wenn er oft angefochten und immer behauptet ist.

Amal. Das gesteh ich gern zu, aber noch liegt mir ein Gedanke schwer auf dem Herzen. Erlaube mir noch ein Warum? Sophron.

Sophr. Gern, gute Amalia, will ich es hören und dir antworten, so gut ich kann.

Amal. Warum ist das Missverhältniss zwischen Tugend und Glück unter den Menschen so gross? Du, Sophron, bist Greis und hast der Erfahrungen so viel, ich darf dir nicht erst sagen, wie sonderbar oft Glück und Unglück unter die Menschen vertheilt wird.

Sophr. Ja, gute Amalia, ich versteh deine Frage, denn ich selbst habe sie in meinem Leben oft gethan; warum, dacht' ich unzählige Mal, warum steht das äusserliche Loos der Menschen mit ihrem sittlichen Werth so oft im Widerspruch? und es gehörte Zeit und Nachdenken dazu, ehe ich eine befriedigende Antwort finden konnte.

Amal. Ach, bester Sophron! du wirst mir ein Bote des Friedens, wenn du sie mir mittheilst.

Sophr. Lass uns erst die Begriffe berichtigen, die wir in Verbindung setzen, wenn wir die Frage aufwerfen: warum ist das Missverhältniss zwischen Tugend und Glück unter den Menschen so gross? warum steht das äusserliche Loos der Menschen mit ihrem sittlichen Werth so oft im Widerspruch? Die innere Güte des Menschen be-

stimmt viel in seinem äußerlichen Leben, aber nicht Alles. Du weißt, wir haben die äußerlichen Umstände nicht in unsrer Gewalt, wir können sie benutzen, aber nicht herbeyführen, noch ändern. Wenn sich nun die äußerlichen von uns ganz unabhängigen Umstände des Lebens zu einem für uns vortheilhaften oder angenehmen Erfolg vereinigen, so nennen wir das Glück, ist dieser Erfolg nachtheilig oder unangenehm, so wird es Unglück genannt. Unser äußerlicher Zustand in der Welt, so fern er durch eine Mischung von allerley Fügungen oder Schickungen bestimmt wird, ist das uns hier beschiedne Loos, welches eben darum diesen Namen führt, weil es nicht von unsrer Wahl, von unsrer Entscheidung und von unserm Einfluß abhängt. Du siehst schon, Amalia, daß wir bey jener Frage Dinge in Verbindung setzen, die an sich keinen unmittelbaren Einfluß auf einander haben. Die Güte und der innere Werth des Menschen bestimmen sein äußerliches Loos nicht, denn sonst hörte es auf dies zu seyn. Wie können wir also fodern oder erwarten, daß beyde mit einander übereinstimmen sollen? Das ist eben der falsche Grundsatz, von welchem wir ausgehen, wenn wir Mißverhältnisse zwischen Tugend und Glück zu finden glauben. Ich verkenn' es nicht, daß Weisheit und Tugend den wohlthätigsten Einfluß auch auf unser äußerliches Leben haben, aber wir re-

den ja von dem, was in unserm Leben nicht von unsrer Wahl und von unserm Einfluss abhängt.

Amal. Das leuchtet mir ein, Sophron, aber wenn diese Verbindung zwischen Tugend und Glück nicht Statt findet, lässet sich darum keine andre denken? Es waltet doch kein Zufall und Ohngefähr, sondern eine weise Vatergüte über das Leben der Menschen. Die Frage ist also noch nicht aufgelöst, warum steht der innre Werth der Menschen mit ihrem äusserlichen Loos oft im Widerspruch? Hat die Tugend Werth in den Augen des Allvaters, oder nicht? Ist das erste, warum zeichnet er sie äusserlich in der Welt nicht mehr aus? warum geht es ausgearteten Menschen oft ungleich besser als den edelsten und besten, ohne welche man nicht einmal im Stande wäre, sich die Würde des Menschen zu denken?

Sophr. Du meinst, Amalia, es scheine der Weisheit und Güte des Vaters der Menschen entgegen zu seyn, seine Lieblinge leiden zu lassen oder ihnen manches im Aeusserlichen zu versagen, was andern zu Theil wird? Ist das nicht deine Meinung?

Amal. Ja, so ist es, ich kann dieses Missverhältniss mit einer weisen Vatergüte nicht vereinigen.

Sophr. Vorläuffig erst dieſs; Kann's in der Welt nach unſerm Sinn und Wunſch gehen? Können wir verlangen, den Plan des Allweiſen zu ſehen? Iſt er darum minder gut, weil er nicht der Unſrige iſt? Betrachte das Kind, das dort im Graſe ſpielt. Kann ſich der Vater nach jedem ſeiner kindiſchen Wünſche bequemen oder wär's möglich, daſs es immer nach ſeinem Sinn gehen könnte? Denk' dir den Abſtand zwiſchen dem Allvater und uns. Jedes vermeintliche Miſsverhältniſs, jeder anſcheinende Widerſpruch in ſeiner Regierung iſt eben ein Beweis, daſs eine höhre Weisheit die Welt regiert.

Amal. Das iſt wahr, aber doch dürſtet die Seele in dieſen Dunkelheiten nach Licht und nach Ruhe, wie der Wandrer, der in der dunklen Nacht den rechten Pfad verlohren hat.

Sophr. Siehſt du dort den Abendſtern blinken? Sein ſchwaches Licht wies ſchon manchen Wandrer in der Gegend zu recht.

Amal. Wo find ich den Schimmer des Lichts, der mich den Ausgang aus dem Labyrinth meiner Gedanken finden läſst.

Sophr. Wir wollen umherblicken, daſs wir ihn finden.

Amal. Gern wird mein Auge dem Deinigen folgen.

Sophr. Du wirst mir doch zugeben, dafs es auch glückliche Tugendhafte giebt, so wie Lasterhafte, die unglücklich sind, so unabhängig auch das, was wir Glück und Unglück nennen, von dem Menschen selbst ist, denn davon ist hier eigentlich die Rede, nicht von den Freuden, die aus unserm eignen Herzen entspringen, eben so wenig als von den Leiden, welche der Mensch sich selbst schafft.

Amal. Wer wollte das leugnen?

Sophr. Jetzt kommen wir der Entwickelung näher. Ueberleg' es einmal, Amalia, ob wohl der tugendhaften Glücklichen eben so viel oder noch mehr sind, als der unglücklichen Tugendhaften; ferner, ob der glücklichen Lasterhaften eben so viel, oder noch mehr sind, als der unglücklichen Lasterhaften? Versuch es, das Verhältnifs derselben gegen einander zu finden.

Amal. Das wag' ich nicht zu bestimmen.

Sophr. Auch ich wag' es nicht, denn wer ist im Stande, den Werth so vieler Menschen, die hier in Betrachtung kommen müfsten, zu bestimmen. Wie wenig entscheidet meine kleine Erfahrung für's Ganze.

Amal. Ich merk' es schon, das Oft in meiner Frage sagt zu viel, mehr als ich behaupten kann.

Sophr. Ganz recht, Amalia, wir vervielfältigen die Dinge so leicht in unsern Gedanken, und halten manchen Satz für allgemeiner, als er wirklich ist. Er ereignet sich wohl, dass ein guter Mensch viel Missgeschick nach einander in seinem Leben hat, und du, Amalia, bist selbst ein Exempel davon. Darum aber ist das weder der gewöhnliche noch beständige Fall; ein äusserlich trauriges Loos ist weder eine nothwendige noch unveränderliche und immerwährende Bedingung der Tugend. Wie verdächtig müsst' uns sonst mancher Rechtschaffne werden, dessen Leben ruhig und ohne Krümmungen, wie der stille Bach neben meiner Hütte dahinfliesst. Oft ist der Morgen des Lebens trübe und stürmisch, der Mittag wird ruhig und unerwartet schön der Abend. In welchen Krümmungen schlängelt sich dieser Silberbach durchs Gebirge bis hieher ins Thal, wo er so sanft und ruhig fliesst? Sieh, schon dadurch verliert jene Frage viel von dem Auffallenden, das sie für unsern Verstand und für unser Herz hat.

Amal. Es ist doch aber nicht zu leugnen, dass es Tugendhafte giebt, deren äusserliches Loos sehr traurig ist, und dagegen Lasterhafte, die viel sogenanntes Glück in der Welt haben? Wer hat nicht Gelegenheit, solche Beobachtungen zu machen? Ich will nun meine Frage so stellen; warum steht der Werth mancher Menschen mit ih-

rem äuſserlichen Loos in einem offenbaren Widerſpruch? Wie läſst ſich das mit der Weisheit und Güte des Allvaters vereinigen?

Sophr. Es iſt eine eigne und miſsliche Sache mit allen Vergleichungen. Wenn man dabey nicht vorſichtig zu Werke geht, ſo können ſie ſchädlich werden. Kaum ſind Täuſchungen dabey zu vermeiden. So gewinnen wir z. E. nichts an eignem Werth, weil wir uns beſſer dünken, als andre. Wir ſind darum nicht unglücklich, weil wir nicht ſo glücklich ſind als dieſer und jener. Wenn wir Tugendhafte, die unglücklich ſind, oder die wir für unglücklich halten, mit Laſterhaften, die glücklich ſind oder ſcheinen, vergleichen, ſo kommt es uns vor, als wenn ihr äuſserliches Loos verwechſelt wäre, und das befremdet uns. Was hat aber im Grunde der Eine mit dem Andern zu thun? Weiter nichts, als daſs ſie beyde Menſchen ſind. Dieſer Baum hier im Thal hat einen ſchönern Wuchs als jener auf der Höhe, nur der Boden, in welchem ſie ſtehen, iſt verſchieden, und den einen trift der kalte Nord weniger, als den andern. Können wohl alle Bäume im Thal ſtehen? Der bergigte Boden muſs doch auch benutzt werden. Auf jeder Stelle kann doch nur ein Baum ſtehen. Wenn ich nicht an die Bäume im Thal denke, ſo ſind ich die auf der Höhe gut und ſchön.

Amal. Ich empfinde die Wahrheit deiner Worte und mich selbst noch mehr in die Enge getrieben. Meine Frage kann nunmehr nur noch so lauten: warum ist dem einen dies und dem andern jenes Loos zugetheilt? und da seh ich wohl, dass ich so nicht fragen sollte, denn ich bin nicht berechtigt, die Vorsehung zur Rechenschaft zu ziehen, warum sie so und nicht anders handelt. Ein minder vortheilhaftes Loos kann ausser der Vergleichung sehr gut und dankenswerth seyn.

Sophr. Das wünscht' ich von Amalia zu hören, denn nun bist du vorbereitet genug, das zu vernehmen, was dich völlig beruhigen und zufrieden stellen kann.

Amal. Ich bin voller Verlangen, es zu vernehmen.

Sophr. Was würde Amalia wählen, Glück ohne Tugend, oder Tugend ohne Glück?

Amal. O, die Wahl würde nicht lange unentschieden bleiben, ich würde mich durchaus für die Tugend erklären, mit welchem äusserlichen Loos sie auch immer verbunden seyn mögte. Sie ist ja die Gesundheit der Seele; ist Harmonie unsers innern Wesens; eröffnet in uns unversiegbare Quellen der Freude; verstärkt unsre Sehkraft die Spuren der Weisheit und Güte, welche den grossen Werken des Schöpfers eingeprägt sind, zu ent-

decken; sie erhebt den Menschen zu seiner eigentlichen Würde; richtet alle seine Kräfte auf ein grosses edles Ziel; läßt ihn als einen Engel unter seinen Mitmenschen wandeln und unaufhörlich seiner grosen Bestimmung für ein vollkommneres Leben sich freun. Die Erde hat kein Gut, das ihrem Werth verglichen, noch weniger ihr an die Seite gesetzt werden könnte. Sie erst macht das, was man Glück in der Welt nennt, zum Seegen, ohne sie wird's dem Menschen zum Fluch. Sie hilft das sogenannte Unglück ertragen und weiss auch darin Seegen zu finden; wie die Blumen dieser Flur, die Morgen um so schöner prangen werden, je mehr der Sturm und Regen sie heut beugte. Aber jene nackenden Felsen sind Morgen, was sie heute waren, sie bleiben im milden Sonnenstrahl wie im Ungewitter nackend und ohne Schmuck, auf sie wirkt keine Kraft der Natur.

Sophr. Wohlan denn, Amalia, entscheide; gab uns die Vorsehung viel oder wenig, wenn sie uns Tugend gab?

Amal. Ach viel, sehr viel, sie giebt uns alles mit ihr!

Sophr. Sie hat dir Tugend gegeben, Amalia.

Amal. Wenigstens Sinn und Empfänglichkeit für sie.

Sophr. O! man ist schon in ihrem Besitz, wenn man Sinn und Empfänglichkeit für sie hat.

Wie

Wie es nur eines gesunden Auges bedarf, um die wunderbare Kraft des Lichts zu empfinden: so bedarf es auch nur eines Herzens, das der Weisheit und Tugend offen steht, um sich dieselbe zu eigen zu machn. Sage mir denn, Amalia, ist Glück ohne Tugend beneidenswerth und kann der Rechtschaffne, ohne seine Würde zu entweihen, die Frage aufwerfen: warum steht der sittliche Werth des Menschen mit dem äusserlichen Loos bisweilen im Widerspruch?

Amal. Ach, Sophron, ich will nicht wieder so fragen. Jetzt begreif' ich, dass man so nicht fragen sollte. Der Gesunde im reinlichen prachtlosen Kleide hat ja einen unschätzbaren Vorzug vor dem Siechen im köstlichsten Schmuck. So ist Adel und Unschuld der Seele ein Kleinod, womit nichts in der Welt eine Vergleichung aushält, wobey man nicht fragen darf: warum kein äusserlich vortheilhafteres Loos in der Welt? Ohne prächtige Einfassung ist der Diamant schön.

Sophr. Du bist zufrieden mit meiner Antwort auf deine Frage, dennoch will ich dir noch einige Winke geben, die Leiden der Tugend richtig zu beurtheilen.

Amal. Sie werden mir willkommen seyn!

Sophr. So wenig wir fodern können, daſs das äuſserliche Loos des Menſchen mit ſeinem innern Werth in einem Verhältniſs ſtehen ſoll, welches wir als das ſchicklichſte wähnen: ſo ſteht es damit doch in einer gewiſſen Verbindung, und wenn gleich unſre ſittliche Beſchaffenheit das äuſserliche Loos nicht beſtimmt, ſo hat doch dieſes Loos einen groſsen Einfluſs auf die Entwickelung und Veredlung des Menſchen. Ein geheimer Plan, der alles umfaſst, was aus uns ſelbſt werden und wozu wir in der Welt als Werkzeuge gebraucht werden ſollen, liegt bey allen Schickſalen unſers Lebens zum Grunde. Nur bisweilen kommt ein einzelnes Glied dieſer groſsen Kette zum Vorſchein, das wir für abgeriſſen halten, allein wir ſehen nur diejenigen Glieder nicht, in welche es eingreift und wovon es gehalten wird. Es iſt nichts weniger, als ein getrenntes Glied. Wie oft fällt z. E. ein ſehr fruchtbares Saamenkörnchen der Weisheit in unſer Herz, zu einer Zeit und an einem Ort, wo wir's nicht erwarteten, und wo man uns nicht abſichtlich lehrte? Wie unerwartet und wirkſam iſt nicht bisweilen die Stimmung, in welche wir durch den unvermutheten Anblick eines Leidenden oder durch eine herzerſchütternde Erzählung geſetzt werden? So wirken wir ſelbſt auf andre oft da am ſtärkſten, wo wir's am wenigſten zur Abſicht hatten. Die mannig-

faltigen wohlthätigen Eindrücke, die wir in unserm Leben bekommen, und die oft so unauslöschlich sind, beweisen den grosen Einfluss der äusserlichen Umstände auf unser Herz. Sieh, unsre Seele gleicht der Flur, die hier vor unsern Augen ausgebreitet liegt. Einen Theil bearbeitete der Fleiss der Menschen, einen andern die Hand des Schicksals, hier streuten Menschen guten Saamen aus, dort führte der Wind aus andern Gegenden Saamen der Kräuter und Blumen auf die Wiesen; der warme und der brennende Sonnenstrahl, der sanfte und der rauschende Regen, der heitre und der stürmische Himmel, alles muste dazu mitwirken, diese Flur fruchtbar zu machen. Nichts von allem was vorhergieng, durfte fehlen, wenn die schönen Früchte an dem Baum, in dessen Schatten wir ruhen, wenn die wallenden Aehren in jenem Kornfelde, wenn die duftenden Blümchen um uns her entstehen sollten. Gros und wunderbar ist derjenige, der alle diese Ursachen so verband, ihre Wirkungen so gegen einander abmaass, dass durch diese Vereinigung ein so mannigfacher schöner Erfolg hervorgebracht werden muste. Unsre Seele ist der wunderbare Boden, welchen die Freunde unsrer Kindheit und Jugend bearbeiten; aber auch die Umstände, die Schicksale, die Fügungen und Schickungen unsers Lebens führen unsrer Seele Eindrücke, Gedanken und Empfindungen zu, die

einem edlen Saamen gleichen, welcher in ihrem Innerſten keimt, wächſt und alsdann in mannigfaltigen Früchten ſichtbar wird. Die Erſchütterungen unſers Herzens durch angenehme und widrige Vorfälle, die Freude mit ihrem erwärmenden und belebenden Strahl, der Schmerz mit ſeinem Thränenerguſs — das ſind die Abwechſelungen, die, gleich der Witterung in der Natur, dieſen Boden fruchtbar machen und erhalten. Eben die gütige Vaterhand, welche dieſe Flur im Sturm und Ungewitter ſeegnet, ſeegnet auch unſre Seelen durch Leiden. Iſt ſie nicht ſchön dieſe Flur, Amalia, welche in deinem Geſichtskreiſe liegt? Dennoch ward ſie noch heute beſtürmt, uud wenn wir's nicht aus ähnlichen Erfahrungen gewuſst hätten, wir hätten's am Morgen nicht geglaubt, daſs der Abend ſo ſchön werden könnte? Wie perlen die überall noch hangenden Tröpfchen im letzten Strahl der Sonne! Sie verkündigen Seegen und Freude. Der Allwiſſende, der es weiſs, welche Witterung jeder Gegend angemeſſen iſt, der da, wo wir in der Natur Unordnung Verwirrung und Verwüſtung zu ſehen glauben, insgeheim reichen Seegen vertheilt; der weiſs auch, welches Maaſs von Freude und Leid unſern Seelen am zuträglichſten iſt, um ſie im Guten fruchtbar zu machen; er theilt oft die köſtlichſten ſeiner Gaben aus, wo wir nichts als Verluſt zu ſehen glauben.

Nicht die Empfindung, sondern der denkende Verstand von dem Licht der Religion unterstützt findet die Spuren der geheimen Seegnungen Gottes und ein Herz voll Vertrauen und Hoffnung erndtet zu seiner Zeit ihre herrlichen Früchte. Die im Auge der frommen Dulder glänzenden Thränen sind Boten des Friedens und der Freude. Waren nicht unter guten Menschen diejenigen von je her die besten, welche viel geduldet hatten? Ist es doch, als wenn ein grösres Maass der Leiden zur Lieblingsschaft des Himmels gehörte. Es ist unaussprechlich, wie wohlthätig die Leiden unserm Herzen werden können. Sie gleichen dem Feuer, wodurch das Gold geläutert wird, sie wecken die schlummernde Kraft, sie eröffnen der Tugend einen Kampfplatz, wo sie einen unvergänglichen Preis erringt. Wollen wir noch fragen, Amalia, warum der innre Werth der Menschen mit ihrem äusserlichen Loos bisweilen im Widerspruch steht?

Amal. Du hast mir meinen Frieden wiedergegeben, Sophron, nie werd' ich jene Frage wiederholen.

Sophr. Nimm, noch dies dazu, Amalia, dass wir den Unsterblichen angehören. Unsre Bestimmung ist weder auf dieses Leben hauptsächlich eingeschränkt, noch mit demselben aus. Das sagt uns ja jeder Gedanke, der sich über die Gränze

des Lebens erhebt, das sagt uns das Sehnen unsers Herzens nach ewiger Dauer, das hat uns der Wahrheitslehrer versichert, der aus den Wohnungen der Unsterblichen kam. Betrachte jenes reiche Kornfeld, betrachte den Seegen auf diesen Bäumen. Schon zeigen sich überall herrliche Früchte. Aber sie reifen erst der Erndte entgegen. Denk dir die Freude, wenn wir sammlen und erndten. Unser Lebensplan zeigt hier nur die Anfänge seiner Ausführung, dort erst kommt die Vollendung und mit ihr die Erndte jeder lieblichen Frucht, die hier unter abwechselnder Witterung blühte und reifte. Nur dass wir in Geduld die Erndte erwarten.

Amal. Ich will sie mit gelassner Seele erwarten, will dulden, gestärkt durch Vertrauen und Hoffnung. Sieh, wie jenes Wolkengebirge gen Westen während unsers Gesprächs nun ganz verschwunden ist, die Aussichten in die Gegenden über uns sind wieder hergestellt, es funkeln die hundert tausend Millionen Sterne, und es ist, als wenn jeder mir winkte, zu harren der Zeit, wo das Licht aus der Finsterniss hervorgehen wird.

WORTE,

GESPROCHEN BEIM SARGE DES WOHLSELIGEN HERRN DOMKAPITULAR VON STEDERN.

Unbegreifliche, tiefverhüllte Führungen verherrlichen den liebevollen Vater der Welt, den erhabnen Vertheiler menschlicher Schicksale am meisten. Die Wahrheit dieses Satzes bewärt sich vollendeter jenseit den Tränen, jenseit den Seufzern, die ihn bestreiten und das Gefühl seiner Tröstung dem Herzen nur noch weiter entführen. Unzälige Beweise dieser Wahrheit stehen in unserer Seele auf, wenn wir aus den Bestürmungen des Schicksals oder der Leidenschaften ruhige Besonnenheit genug gerettet haben, umzuschauen, und der, uns nie zu weit stehenden, Erfarung, die in den Dunkelheiten des Verhängnisses ihre Führung anbietet, die Hand zu reichen. Für jede Befremdung hat sie mehr oder weniger ruhige Hoffnung anzubie-

ten. Der dunkelnſten Nacht giebt ſie die Erwartung des heiterſten Tages; der winterlichen Erſtarrung giebt ſie die Hoffnung des auferſtehenden Frühlings. Wenn wir keine Erfahrung hätten, würden wir's glauben können, daſs heiteres Frohſeyn die dunkele Szene der Nacht erhellen und fröhliche Lebendigkeit die Stellen begeiſtern würde, wo in eiskalter Erſtarrung der Tod der Natur ſchläft? Der wüthende Orkan, der den zagenden Schiffer betäubt, die Felder verwüſtet, und im Forſte die widerſtrebenden Eichen umwirft, ſtürmt doch die Hoffnung der Ruhe nicht nieder, der Ruhe, welche die empörten Wellen ebnen, und dem Walde die einſame Stille wieder geben wird. Und ſüſs iſt mitten im Sturme die Hoffnung, die es erwarten darf, daſs es einmal anders ſeyn wird. Die krauſe Flut wird dem blauen Himmel ihren Spiegel vorhalten! Der Sturm wird nicht mehr ſeyn; die ſanftere Luft wird ruhend athmen auf den Zweigen des Waldes, wie der heilige Schlummer der Unſchuld, wie der Friede der in der Seele des Weiſen lebt. Die ganze Natur kommt uns mit Erſcheinungen dieſer Art entgegen.

Die moralische Welt steht mit der physischen in enger Verbindung; eine erklärt die andere, eine wirft ihr Licht auf die andere. Auch die moralische Welt hat ihre nächtlichen Schatten, ihre starrenden Winterszenen und Gegenden, ohne Aussicht; aber sie erkennet auch nicht minder die weise Regierung eben derselben Gesetze, nach welchen schwarze Dunkelheit mit lieblicher Helle abwechseln, und der kalte winterliche Tod der Natur in rasches blühendes Leben sich auflösen muss; sie erkennt dieselben Bedingungen, unter welchen heitre reine Luft und reizende Aussicht errungen wird.

Ein schwarzdunkles Gebirge liegt vor unserem Blick; das Haupt der altergrauen Felsen verbirgt sich in einem trägen Wolkengewühl, welches schleichend die Höhen umlagert. Wir wollen hinauf, und finden es unersteiglich. Wir fragen unsere Kraft um Rath, und sie antwortet zweifelhaft, wie die Verlegenheit eines Orakels. Wir versuchen eine Höhe nach der andern zu gewinnen. Tausend Hindernisse stossen uns zurück. Die Nebel des Thals verhüllen unsern Blick. Das Ziel scheint weiter zu rücken; und je näher wir

dem Ziele wirklich sind, desto schwerer athmen wir der Ruhe entgegen. Und endlich ist die letzte neblichte Höhe erreicht! Wir blicken jenseits; und nun geht eine neue Welt vor uns auf; ein blauer Himmel lächelt auf eine liebliche Fläche herab. Süss und reizend enthüllt sich die Aussicht, und das Entzücken der belohnten Mühe schmeichelt sich zärtlich in unser Herz ein. — Dies ist dein Bild, der du mit dem Schicksale kämpfest, der du rastlos und dennoch wenig fortrückend nach einem Ziele strebst, dessen Erreichung dir ein Verhängniss zu versagen scheint, welches dir Hindernisse in den Weg wirft, die du mit redlicher Anstrengung bestreitest. Der du rastlos strebst, um Ruhe zu erringen; der du Elend empfindest, um glücklich zu werden; der du, um edel zu sterben, dein Leben der oft undankbaren Mühe hingiebst; der du willig alles dem Trotze der Umstände opferst, nur dein Ziel nicht, nur nicht deine Tugend. — Aber warum jene felsichten Höhen, die den schönen blauen Himmel jenseits verstecken und das liebliche Thal verbergen, wo in ruhigem Schatten unser Herz den Frieden sucht, der ihm mangelt? Warum müssen wir,

wenn wir kaum eine kleine Höhe errungen haben, wieder zurück gleiten? Dies fragt die rasche thatlose Ungeduld — und die ruhige thätige Vernunft antwortete: *weil dem Kämpfer nur der Kranz gebührt.* Was ist eine schlafende Kraft? Was Tugend ohne Uebung? Und ist denn ohne Lohn die leidende Tugend, wenn die Erde sie nicht belohnt? oder ist es Verlust, wenn sie verliert, was man verlieren kann? Sie selbst ist noch, und ist immer mehr, sie selbst. Aeussere Zufälle treffen nur ihre äussere Zufälle, die Stelle nur wo sie steht; sie hüllet sich in ihr stilles Verdienst, und gewinnt an einem Eigenthum, das unverletzlich, unverlierbar ist. Thätige Kraft gewinnt Stärke, und Arbeit des Herzens Ruhe! Ohne Mühe hat nichts einen Werth! Mühe stempelt das Kleinod zum Kleinod! und Anstrengung erhöht den Werth des Errungenen. Je steiler die Höhe ist, desto reiner wehet die Luft, desto gröser und herrlicher umgiebt uns die Aussicht. Giebt es eine Seligkeit, so ist es die, welche aus der Saat unserer mühevollsten Arbeit hervorgeht! Giebt es eine Verherrlichung der Tugend, so muss sie von Verhängnissen erwartet werden, welche die Tugend in den möglichsten

Fall hinein drängen, zu verzweifeln, sich selbst zu verfehlen, sich selbst zu verlieren. Aber Beharrlichkeit steht ihr zur Seite, und im Herzen trägt sie das süsse volllohnende Gefühl ihres Werthes: dies, und dies allein ersetzt ihr jeden andern Werth, der unter dem Einflusse äusserer Lagen, immer auf der Flucht steht. Rauh und felsicht ist der Weg ihrer Wallfarth; die Stürme des Lebens umgeben sie; sie ringt, sie wankt — sie siegt und nimmt die Wundemahle ihres Kampfes, in süsser Erinnerung, mit vor den Altar ihrer Verherrlichung; und diese wird nach dem Verhältnisse glänzend seyn, nach welchem sie litte. Die Erde kann ihr nicht lohnen; ein Himmel behält es sich vor, ihre Krone zu winden.

In der ganzen Natur ist kein Misverhältniss; alles steht in richtiger, genau abgemessener Beziehung auf einander. Es giebt kein absolutes Unrecht; kein Räzel, das nicht irgend wo und irgend wann seine Auflösung fände. Grosse Arbeit trägt grossen Gewinn; die mühevollste Stunde tröstet mit künftigen Seligkeitsgefühlen, von welchen sie dem Verstande Ahndungen zum Unterpfande giebt. Je steiler die Höhe, desto herrlicher die Aussicht! — O! gefeiert mit

heiligem Dank sey die Hand, welche die Mühen uns sandte, um uns die Ruhe zu geben! Gefeiert sey die Hand, die das Leiden uns gab, dass es zur Freud' uns erziehe, die uns den Kummer verlieh, dass er uns glücklich zu seyn lehre, glücklich in uns selbst. Mitleid den Seelen, welche diesen Lehrern zu entfliehen streben, um unwissend zu bleiben in der menschlichen Wissenschaft, in der Wissenschaft der vergötternden Glückseligkeit! Die Freude würde dieß Werk wenig vollenden, wenn das Misgeschick ihr nicht zur Hülfe eilte. Alles hat den Auftrag, uns glücklich zu machen, aber am meisten haben ihn unsere Leiden. Wohlthätig ist das Verhänguiß, welches einen Zusammenfluß von Umständen herbeiführt, die uns nöthigen, in uns selbst hineinzuflüchten und daselbst schlummernde Kräfte zu wecken; eine Thätigkeit aufzurufen, die unser Unsterbliches vergöttlichet, und unsern Blick durch die umgebende Nächtlichkeit in eine Zukunft hinauf führt, die das wiederholteste Warum fehlgeschlagner Erwartungen beantworten, und Unbegreiflichkeiten enthüllen wird. Die Stunde der Freude verschließt den Geist in die engen Grenzen ihrer Stündlichkeit: die Stunde

der Trauer lehrt uns dürsten, nach Licht suchen! Schön ist der Tag, aber seine Sonne schränkt unsern Blick auf die Erde ein: nur die dunkele Nacht lehrt uns den Glauben an mehrere Welten.

Oft sehen wir schon hier die süsse Frucht einer Saat, die wir beweinten, und tadeln dann die verläumderische Träne. Oft kommt uns schon hier die Enthüllung eines Verhängnisses entgegen, über welches wir klagten, und wir beseufzen nun unsern Seufzer: dies soll den niedergeschlagenen Geist erheben; dies soll unsere Erwartungen aufrecht erhalten; dies soll uns auch da glauben lehren, wo wir nicht sehen; denn nicht immer empfängt uns eine Rechtfertigung des Schicksals auf dem Wege, den es uns führt; oft stossen uns Befriedigungen auf; oft suchen wir vergebens eine Antwort für ein Warum, das murrende Lippen ausstiessen: aber weil wir sie gerade auf dieser Stelle, gerade in diesem Momente vergebens suchen, werden wir sie darum nirgends, werden wir sie darum nimmer finden? Ist die Stelle, auf welcher sich unser Daseyn durch unaufhörliche Abwechselungen hindurch windet, ist sie alles? ist ihre Grenze die Grenze der Welt? Ist der einsame Rasen, wo

einmal unser Staub ruhen wird, das endliche Ziel des Lebens? dann wäre alles ein wunderbares Räzel ohne Auflösung! Aber es giebt kein Räzel, das nicht irgend wo und irgend wann seine Auflösung fände. Ein einziges unauflösbares Räzel in der Natur würde die Natur zertrümmern. Alles ist berechnetes Verhältniss; und wo uns etwas so nicht scheint, da steckt ein Rechnungsfehler, den wir machten. Was Ein Verhängniss unvollendet zurücklässt, wird die Vollendung des Andern. Alles greift in einander in der grossen Maschine, die eine ewige Liebe im Gleichgewicht hält. Nichts bleibt unerfüllt, was dies Leben mit Vernunft hoffen darf, für alles Ersatz, nach dem Verhältniss des Verlusts. Ein Verlust, den diese Welt nicht ersetzen kann, ist ein Wechsel, der in einer andern Welt zalbar ist. Denn sollte die ewige Liebe, die verhältnissmässige Freuden an das Daseyn des Wurmes knüpfte, den erhabenen Menschen vernachlässigen können? Dürfen wir nicht von ihr erwarten, dass seine Schicksale desto herrlicher sich entwickeln werden, je verwickelter sie sind? Wir sind das anvertraute Kleinod unsers Verhängnisses, das uns nicht verwahrlosen darf, das alle Bedingungen erfüllen muss, unter wel-

chen uns das nächstfolgende erwartet. Was das Leben diesseits dem Tode verspricht: dafür verbürgt sich das Leben jenseits dem Grabe. Grosse Erwartungen, für welche dies Leben nicht hinreicht! Je unbegreiflicher die Führung unsers Schicksals hienieden ist, desto mehr liegt ihre glorreiche Vollendung in dem Gebiete eines höheren Lebens.

Heilige Unsterblichkeit, dir ist gegeben, alle Räzel zu lösen, und aufzuhellen was dunkel hienieden blieb; und Dunkelheiten hienieden beweisen dein herrliches Daseyn. In deine Rettung flüchtet endlich die Taube der Unschuld, von den Stürmen des Lebens verfolgt; und du nimmst freundlich sie auf, und hüllest ihre zitternde Hoffnung in die seligen Vorgefühle einer Zukunft, welche die Wege der ewigen Liebe verherrlichen wird. Du lehrest den Tod lächeln, der dem armen Niedergebeugten ein Leben ertragen hilft, welches nach seiner Enträzelung schmachtet.

Wenn sie nicht wäre, diese selige Hoffnung, welche die hohe Verherrlichung unbegreiflicher Schicksale vollenden wird: wie könnte ein Verhängniss ertragen werden, wie dasjenige, welches

Sie, meine Herren, hier versammlet, um die Hülle eines Geistes, der, wie es uns scheint, zu früh dieses Leben verliess, zur Stäte ihrer Ruhe zu begleiten.

Ein junger Mann, kaum hineingetreten in die halbe Reife des Lebens, ausgestattet mit allem Vorschub, mit allem Anschein, ein Glücklicher zu werden, sinkt unter den Blüten der schönsten Lebenshoffnung ins Grab. Geliebt — bis zur Selbstopferung geliebt von der edelsten, würdigsten Gattin; umschmeichelt von den liebenswürdigsten Kindern, traf ihn, mit nur halb geahndeter Schnelle der Tod. Er fiel unter den Tränen seiner Lieben mitten aus dem Schooſse des Glücks, welches keinen Kelch der Wonne mehr hatte, den es seinen Lippen nicht darbot. Was für glückliche äusere Zufälligkeiten, die sich selten vereinigen, traten zusammen, um ihn, auf diejenige Stufe der Lebensunterschiede zu heben, wo die ruhige Freude, mit stiller Tugend vereinigt, sich am wohlsten befindet: aber er fiel. Alles hatte ein wohlthätiges Schicksal herbeigerufen, um durch ihn und für ihn das schöne Gebäude häuslicher Glückseligkeit

aufzuführen; vor allem hatte es ihm eine Gattin gegeben, die mit einem hellen Geiſte, und einem Herzen, voll zarter weicher Gefühle, alles hatte und alles gab, was dies Gebäude dauerhaft machen konnte: aber unbegreifliche Verhängniſſe traten dazwiſchen, und zerſtörten die ſchönen Entwürfe: er fiel — und nahm die würdigſten Erwartungen und den Frieden einer Familie, die es ſo werth iſt, glücklich zu ſeyn, mit ſich in die tiefe Todesſtille hinüber. Die ſchöne Seele, die in ihm den Gatten betrauert, den ſie glücklich zu machen, ſo innig ſtrebte, jammert itzt unter den weinenden Lieblingen ihres Herzens, einſam in ihrer Tugend, einſam in ihrer Taubenunſchuld dem entflohenen Geiſte nach; und dieſe Lieblinge ſehen nach dem verſchloſſenen Blick ihres Vaters, umklammern die liebende Mutter, die ihnen alles iſt, und fühlen nur unter mütterlichen Küſſen ihre Verwaiſung noch nicht. Dieſe zarten Pflanzen des Lebens gaben ihm die erſten entwickelteren Vaterfreuden — aber es wurde nicht ſein Loos, zu ſehen in ihnen den Lichtaufgang des Geiſtes, die vollere Blüte des Herzens. Er fiel! Alles gab ihm das Schickſal; allem entriſs ihn das Schick-

sal! Warum dieſs? Warum dieſe Führung, die ſolche ſtreitende Verhängniſſe zu einem Sturme zuſammen rief, der das innerſte Leben erſchüttert? Wer mag darauf antworten? Aber ahnden dürfen wir, daſs eine herrliche Vollendung am Ziele ſtehn wird; aus tauſend Erfahrungen, aus tauſend Aehnlichkeiten der Natur, die eben ſo viel Handſchriften der ewigen Liebe ſind, dürfen wir's ahnden!

Und du, Verklärter, ſiehſt nun in hellerem Lichte, was Verfehlung des Ziels, was Irrthum iſt? und vollendeſt die ſtille Güte, die deinen Werth ausmachte. Wo du auch über uns wandelſt — glücklicher biſt du! Was Irrthum war, deckt ſtille Verweſung. Irrthum iſt ſterblich; Wahrheit iſt unſterblich! du wandelſt nun in ihrem näheren Lichte, und wagſt hellere Vermuthungen über das Verhängniſs, welches ſo und nicht anders dich führte; über die Verwickelungen der Lieben, die dir anhängen. Wo du wandelſt, die lieblichſten Bilder von ihnen begleiten dich dort. Deine edle Gattin verſchwand nicht aus deinem Herzen. Die zarten Sprößlinge deines Daſeyns

sind deiner Erinnerung werth. Wenn die Linde schattet, dann werden sie zu deinem Grabe wallfarthen, und du wirst es ahnden. Die einsame Mutter wird ihre Lieblinge, die nun ihr alles sind, an das Gitter führen, wo dein Verwesliches ruht. Sie wird Tugend sie lehren, die unverweslich ist. An ihrem Herzen werden sie aufblühn in Unschuld und Freude, und du wirst Dich seliger fühlen.

Auch mir wirst du unvergeslich seyn in deinem Schicksale; und heilig, wie ein Schwur, sey mir das Versprechen, das ich deinem fliehenden Geiste that. Wohl ruhe deine Asche! Dein Geist feiert Vollendung.

T.

DIE KRAFT DER LEIDEN.

EIN FRAGMENT.

— — What is a Man unſtruck?
It is a Man undone!
Young's Reſignation.

Leiden ſind herber Stamm, der ſüſse Früchte hervorbringt;
Leiden Arzney, die, bitter im Munde, den ſinkenden Körper
Neu belebt; ſind der Stal, der mit Gewalt aus dem Kieſel
Schlafende Funken ſchlägt, und zeigt ſie dem Lichte des Tages!

Leiden ſtälen den Geiſt, erwecken die ſchlummernden Kräfte,
Lehren den Sterblichen erſt, der in ſanften Träumen ſich wiegte,
Was er iſt, und vermag! dann ſchwindet ihm äuſserer Schimmer,
Und er findet ſich ſelbſt! O Selbſterkenntniſs, du Weisheit

Aller Weisheit, das würdigste Ziel der menschlichen Sorge,
Siehe, du fliehst von dem Glücklichen oft zum einsamen Dulder.
Was ein Ernstlichwollender kann, das lehren ihn Leiden,
Dass er nun seine Kräfte zusammenraffend, den Kampf wagt,
Den er lange gescheut, und er besteht ihn, behält noch
Uebrige Kräfte zu neuem Kampf, und kennt sich nun selber!
Leiden lehren uns erst, des Lebens Freuden geniessen.
Flüchtig als wär' es ein Raub, als hätte kein Gott sie geschaffen,
Nimmt sie der Immerglückliche hin, hat bald sie vergessen!
Wer nie Mangel empfand, hat ohne Freude den Reichthum;
Wer sie niemals verlor, verschwendet seine Gesundheit,
Fühlt sie wenigstens nicht. Dem ist sie selige Wonne,
Dem sie geflohn war, und jetzt zu seiner Hütte zurückkehrt!

Endlich wird alles gut! und alle Leiden und Uebel,
Denkerin, lösen in höhere Weisheit, reinere Tage,
Vollere Thatigkeit Dir, und überschwengliche Freuden
Endlich sich auf! — — —

F.

Die beste Welt.

Ja, Theure Frau! die Weinenden gehören —
Gehören mit zur beſten Welt.
Jetzt ſehn wir Grauſamkeit in Wolffs erhabnen Lehren.
Doch, wenn auch uns dereinſt der groſse Vorhang fällt;
Dann werden wir, gekrönt mit Geiſtes - Ehren,
Entzückt, zu dieſer Wahrheit ſchwören;
Dann rufen: *Engel Wolff! die Weinenden gehören —*
Gehören mit zu deiner beſten Welt!

S.

Die Traurende an das Leben.

Fliefs hinab, mein ſtilles Leben,
Eil' hinab ins Thal der Ruh!
Trüb' und ſchleichend zitterſt du,
Von Zypreſſennacht umgeben,
Deinem Wellenfalle zu;
Flieſs, — o flieſs hinab mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um dein ſtillres Ufer ſchweben!
Flieſs, — o flieſs hinab, mein Leben!
Dort wie ſtill! was zögerſt du?

ANTWORT.

Eile nicht, du schönes Leben,
Deinem Wasserfalle zu!
Stürmen, die sich itzt erheben,
Folgt das leise Wehn der Ruh!
Eile nicht du schönes Leben!
Zarten Blumen, rein wie du,
Mußt du noch Gedeihen geben.
Eile nicht, du schönes Leben,
Deinem Wasserfalle zu!

T.

In Tagen, die das Glück mit seinem Stral besonnte
Schwingt sich die Tugend nicht zum vollsten Glanz hinauf;
Wie ein bescheidner Stern, geht sie am Horizonte
Der Mitternacht, am hellsten auf.

T.

Die Führung Gottes.

Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beschwöre
Bey dem dich, der uns richtet! —

Maria im 12 Gesang des Messias.

Die Führung Gottes — nenne sie nicht Nacht!
Wenn du auch einst, nach vielen Jahren,
Den Pilger-Lauf, voll Tugenden, vollbracht;
Dann wirst du sehn, dann freudiger gewahren:
Mehr sey die Führung Gottes Licht,
Als jene tausend Sonnen-Bahnen
Wovon mit dir der grose Herschel spricht.
Ergebung selbst kann hier dies Gottes-Licht nur ahnen;
Es sehn, es finden kann sie nicht.

S.

Das Todtenopfer.

Wenn du Vergiſsmeinnicht aufs Grab der Liebe
ſtreuſt;
Streu weinend ſie, ſtreu ſie mit Allbelebung
Des Rühmlichen, das du von deinen Todten weiſst!
Dann aber frage dich, der Engel der Ergebung:
„Was ſuchſt du hier? Hierunter iſt kein Geiſt!“

S.

An die Trauernde.

Weinst du noch in dunkler Todesfeier
Händeringend? Edle, weine nicht!
Nicht so jammernd! dann bist du getreuer
Jeder Tugend deiner Mutterpflicht!
Gut ist alles, auch der Wolkenschleier,
Der sich um das reine Sonnenlicht
Deines schönen Lebens flicht!
Um ins Thal hinab zu finden,
Wo beruhigter die Lüfte wehn,
Gieb Dich nicht den Wirbelwinden,
Die Dich in den Abgrund drehn!
Sieh, die Weisheit steht vor Deinem Herzen,
Aber Dein Gedank' ist um das Grab,
Das so viel Dir nimmt; und wilde Schmerzen
Weisen Deine liebste Freundin ab!
Deine liebste Freundin! Thue —
Thu' ihr doch die schöne Heimath auf!
Schloss sie nicht das Heiligthum der Ruhe
Oft *in Deinem eignen Herzen* auf?
War's wol sonst Dir ein zu theurer Kauf:

Schätze, die der Erde zugehören,
Hinzugeben, für die Seligkeit,
Gut zu seyn? — Ach! gut zu seyn! die Zeit
Mag wol Pyramidenstolz zerstören;
Aber diese Seligkeit steht vest,
Wie ein Fels in stürmevollen Meeren,
Wenn uns nur die Weisheit nicht verläßt.
Alles wankt, nur sie ist allvermögend;
Du erfuhrst, was Weisheit ist und kann;
O sie baue die zerstörte Gegend
Deines Herzens wieder an!
Ohne sie droht zwischen so viel Klippen
Unsrer Tugend jeder Zephirshauch!
Aber sie, — sie sprach's von Deinen Lippen:
Was man will, das kann man auch!
Weisheit bleibt, wenn Herzen von uns schieden,
Die der Tod von unsern Herzen rief;
Weckt im Sturm die Kraft, die in uns schlief,
Und beschützt den hohen Seelenfrieden,
Schützt im Herzen seine Ruhestatt.
Weisheit steh' am Eingang deiner Seele,
Daß sich nichts in diesen Himmel stehle,
Was von ihr nicht die Erlaubniß hat!

Weisheit lafs am Lebenssteuer wachen;
Sie nur weis den Weg ins Land der Ruh!
O! gewifs sie führt auch deinen Nachen
Irgend einer stillern Insel zu!
Einer stillern! wo der Tränenmüde
Aus dem Quell der Ruhe Labung trinkt;
Wo die Blum' in Nebeltropfen blinkt;
Wo auch Dir der lang'ersehnte Friede
Aus Zypressen-Dunkelheiten winkt!
Wag' es dann, auch hier hindurch zu dringen,
Wo dir jeder Quell des Lichts verrann!
Du, die manchen, manchen Sieg gewann,
Wolle dann den letzten noch erringen,
Nimm, — o nimm das Wollen und Vollbringen
Von den Händen deiner Weisheit an!
O, sie kömmt im Sorgenirrgeschlängel
Dir entgegen, freundlich wie die Ruh,
Ach! und führt die beiden kleinen Engel
Deinen Mutterküssen wieder zu!
Führt sie bittend, bittend! Dir entgegen,
O! erhöre diese Bitte doch!
Gönne doch den liebevollen Segen
Deiner Tugend ihnen noch!

Sollen sie, verlassen auf den Trümmern
Ihres Glückes, ohne Trost und Licht,
Auch nach Deinem Mutterherzen wimmern?
Edle Mutter, nein! das willst Du nicht!
Sie, die Vaterhuld noch nicht genossen,
Sollen sie auch mutterlos nun seyn?
Soll der Sturm, wie abgerissne Sprossen,
Sie umher in alle Winde streun?
Könntest Du das wollen? Nein!
Edle Mutter, Nein! Du willst zu Bürgerinnen
Eines weisen Lebens sie erziehn!
Willst für Deine Sorgen, deine Müh'n
Von den Pflanzen noch die Frucht gewinnen!
Lass sie denn an Deinem Herzen blühn!
Und bethaue sie mit Deiner Liebe;
Ihre Tugend wird im Sonnenschein
Deines Geistes sichtbarlich gedeihn:
Und wenn nichts als Tugend ihnen bliebe,
Könnten sie wol elend seyn?
Lass sie nicht den Sturmwind niederschlagen,
Welcher Deinen Frieden niederschlug!
Schöne Blüten werden sie Dir tragen,
Wie sie Deine Tugend trug!

Manche Freude küſſ' *aus* ihrer Jugend!
Manche Linderung für Deinen Schmerz!
Aber küſſ' auch Deine ganze Tugend,
Und den Muth, zu dulden, *in* ihr Herz!

Viel haſt Du gelitten, viel gerungen;
Todespfeile trafen Deine Ruh!
Aber Siegeslieder, die das Herz geſungen,
Strömten ſo auch keiner Fürſtin zu!
Keine Fürſtin iſt, an Huldigungen
Wahrer Herzen, halb ſo reich wie Du!
Drum verlaſs die dunkle Todeshöle,
Wo Dein Gram die langen Stunden miſst!
Sey fortan die ſchöne helle Seele,
Die der Leitſtern eines Schiffleins iſt,
Deſſen Führerinn Du biſt!
Sieh nur, wie Du, Dir Dich ſelbſt zu rauben,
Wolkig Deinen blauen Himmel wölbſt!
Auf! ſey Heldin! und ergreif den Glauben,
Den erhabnen Glauben an Dich ſelbſt!
Dieſer Glaube ſtreuet Saaten
Schöner Blumen hin auf unſre Bahn;
Wunder thut er, Wunderthaten
Hat er auch in Dir gethan!

Hat nicht oft auf seinen Adlerflügeln
Deine Sicherheit geruht?
Berge schuf er um für Deinen Muth,
Schuf er um zu kleinen Wiesenhügeln
Wo der Fleiss am Veilchenabhang ruht!
Wag es denn, Dich wieder zu erheben!
Tief sing' ich's hinein, in Deine Nacht,
Dass ein längrer Gram, in Deinem Leben
Einen längern Stillstand macht!
Tief hinein bitt' ich's in deine Nacht:
Endlich nun die Tränenflut zu hemmen,
Die sich über Deine Tage warf,
Blütentage, die sie nicht verschlämmen,
Die sie nicht zerstören darf!
Kann die Gottheit das erstatten,
Was der Gram von unserm Daseyn pflückt,
Wenn indess der leise Schatten
An dem Zeiger weiter rückt?
Ach, es ist ein schreckliches Verlangen!
Zu begraben sich in seinem Harm,
Wenn an uns noch Lieb' und Freundschaft hangen!
Sieh Dein zartes Kind reicht Dir den Arm;
Küss' an seinen warmen runden Wangen
Deine kalte Hoffnung wieder warm!

Seelen, zum Gepränge nicht gedungen,
Bringen ihre reineſtn Huldigungen
Deiner ſchönen Seele dar:
Nimm denn die Zypreſſenopferungen
Von der Freundſchaft heiligem Altar!
Nimm ſie an, und fühle die geweihte
Dunkle Wonne, im Geleite
Guter Seelen, durch die Nacht zu gehn,
Welche die Zypreſs' hernieder ſtreute,
Und aus ihr hinauf zur blauen Weite,
Wo der Stern der Hoffnung ſtrahlt, zu ſehn!

Daſs Dein Herz ſich einmal wieder freue,
Blick hinauf zur lichten Himmelbläue,
Die uns alle mütterlich umfängt!
Schmerzen wechſeln nun einmal mit Freuden:
Aber darf uns das den Sieg verleiden,
Daſs ſein Kranz an ſauren Kämpfen hängt?
Lange war, bei wechſelnder Beſchwerde,
Dir die groſse Wahrheit nicht mehr neu:
Daſs der längſte Friede dieſer Erde
Nur ein Waffenſtillſtand ſey!

Edle, drum ermanne Dich und werde,
Was Du warst, Dir selber wieder treu!
Ach, viel herrliches läßt sich erringen!
Unser eignes Herz will von den Dingen
Dieser Welt errungen seyn:
Siegen *die*: so ist das Netz gefangen;
Und dann werden's abgehärmte Wangen
Nie aus der Gefangenschaft befrein!
Sagen wirst Du, wenn der Kampf gestritten,
Wenn getragen ist des Druckes Last:
Daß Du etwas Menschliches gelitten,
Etwas Göttliches errungen hast!

Drum verlaß die dunkle Todeshöle!
Horch! Dich bittet Lerchenschlag der Flur,
Froh zu seyn im Schatten der Natur!
Sey doch wieder nun mit voller Seele,
Sey die Huldin Deiner Lieblingsflur,
Die so hell Dir ihre Reiz' entschleiert,
Dich so gern, wie ihre Gottheit feiert,
Dich, Du fromme Tochter der Natur!
Singend ladet sie in ihrem schönen,

Von des Himmels Blau umflosnen, Hayn,
Dich zu ruhevollen Szenen
Ihrer Taubenunschuld ein!
Unschuld war Dir immer theuer,
Sie, in deren Schooſse freier,
Seliger Dein Leben rann;
Und Dein Tempelchen legt schon den Schleier
Seine grünen Schatten wieder an,
Die sich lieblich Dir entgegen neigen,
Sonder allen Flitterprunk des Ruhms,
Still und einfach ruht es in den Zweigen
Seines kleinen Heiligthums,
Still und einfach wie die schöne Seele,
Die dort ihre Gottesfeier hält
Ruhig wie das Laub, das um die Höle
Der geliebten Urnen niederfält!
O! da schlummern, die das Ziel errangen!
Deine Todten weinen nicht, wie wir.
Friede denen, die dahin gegangen;
Aber Friede nun auch Dir!

Klage.

Ich habe viel gelitten;
Viel hat mein Herz gedrückt:
Doch hab' ich nie erstritten,
Was Glückliche beglückt!
Ich glaubt' ich gieng' auf Wegen,
Mit Rosen überstreut,
Dem schönsten Ziel entgegen.
Was ist's? — Verlorne Zeit!

Verlorne Zeit und Wangen,
Voll Tränen, sind das Ziel,
Das meine Müh'n errangen,
Auf die kein Blümchen fiel!
Kein Blümchen stiller Wonnen,
Wie's Tage, voller Ruh,
Dem Glücklichern besonnen,
Fiel meiner Hoffnung zu!

Kein Lüftchen, welches labend
Dem müden Wandrer weht,
Der hoffnungsvoll dem Abend
Der Ruh entgegen geht!
Kein Lüftchen, still, wie Segen,
Kam mild und ruhevoll,
Dem Seufzerhauch entgegen,
Der meiner Brust entquoll!

Wann werd' ich ihn ersehnen,
Den Tag, der leis' und mild,
Auch endlich meine Tränen
In seinen Schleier hüllt?
O wann, — wann wird er kommen,
Von meinem Schmerz gerührt,
Er, der ins Land der Frommen
Mich still hinüber führt?

Gegenstück.

Wol hast du viel gelitten!
Doch hast du — angeweht
Von Gotteskraft — erstritten,
Was Seelenwerth erhöht!
Zu Seelenglück berufen
Ist jedes Menschenherz:
Und wüchs' auch auf den Stufen
Dahin, nur Müh' und Schmerz!

Ist die bestiegne Stufe
Wol einer Träne werth?
Sie naht uns dem Berufe,
Der unsre Hoffnung nährt!
Das Glück mag sie besonnen,
Sie sey an Freuden leer:
Verloren nicht! — gewonnen
Ist eine Stufe mehr!

Zur schönen Morgenfeier
Der Hoffnung blick' hinan!
Sie bietet ihren Schleier
Auch deinen Tränen an.
Du wirst dich, trotz den Würgern
Die deiner Hülle dräun,
Gewiss — vielleicht mit Bürgern,
Orions — wieder freun.

Wir sind der Erde schuldig,
Was sie uns nehmen kann:
Nur Tugend bietet huldig
Sich uns auf ewig an;
Sie spricht die Himmelsworte;
„Heil, Duldung, dir! die Ruh
Drückt hinter dir die Pforte
Des Lebens leiser zu!

T.

147595

ULB Halle 3
007 544 030

VDn8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-809781-p0060-3

IEN

SSEN

EDERN

MET.

TADT

VIUS DRUCKEREY 1793.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-809781-p0061-9